

Tim Kehoe
Vincent Shadow
und seine fabelhaften Erfindungen

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

WARNHINWEIS:

Diese Geschichte ist nicht als Anleitung für die im Buch beschriebenen Experimente und Handlungen gedacht. Die Experimente und Handlungen, die in diesem Buch vorkommen, können gefährliche Folgen haben und der Leser sollte nicht versuchen, sie nachzumachen. Autor und Verlag übernehmen keinerlei Haftung für etwaige Schäden, die durch die Anwendung der Inhalte dieses Buches entstehen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Zanto liefert M-real Zanders, Gohrsmühle, Bergisch Gladbach

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2011

© 2011 der deutschsprachigen Ausgabe cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2009 Kehoe Companies, LLC

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»The Unusual Mind of Vincent Shadow« bei Little Brown and Company,
einem Verlag der Hachette Book Group, Inc., NY

Übersetzung: Susanne Evans

Lektorat: Martina Patzer

Umschlagkonzeption: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

MP · Herstellung: AnG

Satz: dtp im Verlag, Kathrin Hauser

Reproduktion: Wahl Media, München

Druck: Tešínská tiskárna, a.S., Cešky Tešín

ISBN 978-3-570-13896-0

Printed in Czech Republic

www.cbj-verlag.de

Tim Kehoe



Aus dem Amerikanischen von
Susanne Evans

cbj

1 VINCENT MACHT BLAU

Für Spitznamen war an Vincents Schule Jeff Benz zuständig. Die Namen, die er verteilte, waren alles andere als schmeichelhaft und blieben für gewöhnlich leider hängen. Jimmy »Adlerauge« Pierson war das beste Beispiel dafür. Jimmy hatte ein bedauerliches Augenleiden und konnte daher Entfernungen nicht richtig einschätzen. In der zweiten Klasse rannte Jimmy einmal mit solcher Wucht in die Wand der Schulcafeteria, dass er zu Boden ging. Jeff Benz sprang sofort auf und brüllte: »Gut gemacht, Adlerauge.« Und das war's. Für den Rest seines Lebens würde der Spitzname Adlerauge nun an Jimmy Pierson kleben. (Niemanden interessierte, dass Jimmy letztes Jahr operiert worden war und sich inzwischen ausgezeichneter Sehkraft erfreute. Nein, für die Schüler der Zentralen Mittelschule würde Jimmy Pierson für immer das »Adlerauge« bleiben.)

Vincent Shadow hatte keinen Spitznamen, aber als er am Montagmorgen um 6.43 Uhr aus seinem

Geheimlabor auf dem Dachboden kletterte, fürchtete er, dass es damit ab dem heutigen Tag vorbei sein würde. Vincent war blau. Seine Hände waren blau. Sein Gesicht war blau. Selbst das Weiße seiner Augen war blau. Als er die versteckte Tür in der Rückwand seines Kleiderschranks schloss, konnte er nur an eines denken: die schrecklichen Spitznamen, die sich Jeff Benz für ihn ausdenken würde.

»Hübscher Vogel, hübscher Vogel«, krächzte Nikola in seinem Käfig.

»Pssst. Du weckst noch alle auf«, zischte Vincent dem Graupapagei zu, den seine Eltern ihm zum neunten Geburtstag geschenkt hatten. Vincent hatte den Vogel nach seinem großen Vorbild, dem Erfinder Nikola Tesla, benannt, und die Tatsache, dass sich sogar sein geliebter Papagei über ihn lustig machte, ließ ihn Böses ahnen.

Vincent öffnete leise die Zimmertür und spähte in den Flur hinaus. Für gewöhnlich belegte seine älteste Stiefschwester Gwen das Badezimmer morgens mit Beschlag. Doch noch schliefen alle. Also schlich er auf Zehenspitzen ins Bad und schloss die Tür ab.

»Perückenmann«, sagte Vincent zu sich selbst. »Die Huli-Perückenmänner aus Neuguinea. So werden sie mich nennen: ›Perückenboy.««

Vincents Klasse hatte letztes Jahr den Stamm der Huli durchgenommen. Sie hatten es alle total cool gefunden, dass die Huli-Perückenmänner ihre Haut vor

Stammesfesten blau anmalten. Doch während er so in den Spiegel starrte, machte sich Vincent plötzlich weniger Sorgen um seinen neuen Spitznamen als um seine Gesundheit. Nicht nur waren seine Haut und seine Augen blau, seine Zunge und seine Zähne waren sogar tiefdunkelblau. Vincent hatte schon viele Unfälle im Labor gehabt – hier eine verschüttete Chemikalie, dort ein Schnitt oder ein leichter elektrischer Schlag, einmal hatte er sich sogar die Fingerspitzen zusammengeklebt –, doch das hier sah ernst aus.

Dreißig Minuten lang stand Vincent unter der Dusche und schrubbte sich so heftig, wie er nur konnte, alles umsonst. Er probierte die teuren Shampoos und Duschgels seiner Schwester durch, doch das machte alles nur schlimmer. Er war immer noch blau wie ein Schlumpf, aber große Teile des Badezimmers mittlerweile auch.

»Beil dich, Vern«, rief Gwen und donnerte gegen die Tür. »Du bist schon seit über einer Stunde da drin.«

Vincent's Vater, Norton Shadow, hatte vor ein paar Monaten wieder geheiratet und Vincent war nun nicht länger ein Einzelkind, ein Zustand,



den er schmerzlich vermisste, sondern lebte mit drei Stiefschwestern zusammen: Gwen, Stella und Anna. Gwen war sechzehn und ging auf die Highschool in der Upper West Side. Stella war in Vincents Alter. Ihre Geburtstage lagen nur eine Woche auseinander. Da endeten die Gemeinsamkeiten aber auch schon. Anna war sechs. Ein zickiges, lästiges, aufdringliches sechs Jahre altes Gör.

Gwen hatte Vincent »Vern« genannt. Vern – so hatte sie ihn noch nie genannt. Sie hatte ihn auch noch nie Vincent genannt.

Genau genommen hatte sie ihm noch nie den gleichen Namen zweimal gegeben. Und obwohl die Namen meistens mit einem »V« begannen, kam ihr »Vincent« oder wenigstens »Vinny« nie über die Lippen. Es machte ihn wahnsinnig, doch niemandem sonst aus seiner Familie schien es aufzufallen.

»ICH BIN IN EINER MINUTE FERTIG«, brüllte er Gwen zu, die gerade dabei war, die Tür mit ihrem Hausschuh einzuschlagen.

Vincent putzte das Bad, so gut es ging, und wickelte sich dann ein Handtuch um den Körper, ein zweites ums Haar und das dritte zog er sich übers Gesicht, bevor er das Badezimmer verließ.

Er beschloss, sich mit einem blauen T-Shirt, blauen Hosen und blauen Socken zu tarnen, um von seiner Bläue abzulenken.

So würden die Leute vielleicht denken, dass seine Klamotten einen blauen Schimmer auf sein Gesicht warfen und er deshalb so blau aussah. Doch dann schaute er in den Spiegel an seinem Schrank und der Perückenhäuptling starrte zurück, und ihm wurde klar, dass ihm der längste Tag seines Lebens bevorstand.

2 VINCENT IST FLAU

Anna saß am Tisch und aß eine Schüssel Cornflakes, als Vincent in die Küche kam.

»Mama! Mama! Vincent ist blau!«, quäkte die widerlichste aller Sechsjährigen. Vincents Stiefmutter stand mit dem Rücken zu ihm an der Spüle. Die Welt war bestimmt voller wunderbarer warmherziger und liebevoller Stiefmütter, schade nur für Vincent, dass Vibbs, seine neue Stiefmutter, nicht zu dieser Spezies gehörte. Vibbs war nett zu Vincent, jedenfalls einigermaßen nett, wenn sein Vater in der Nähe war, doch der hatte an diesem Morgen ein Vorstellungsgespräch in Minneapolis im Bundesstaat Minnesota, was bedeutete, dass Vincent wahrscheinlich die volle Bandbreite ihrer Unausstehlichkeiten geboten bekäme.

Genau genommen war es schon das zweite Vorstellungsgespräch, das sein Vater beim Kunstmuseum Minneapolis hatte.

Vincent hatte entsetzliche Angst, dass sein Vater den

Job bekommen könnte. Dann würden sie aus New York wegziehen und er müsste seine Erfindungen zurücklassen.

An einem normalen Tag hätte er an nichts anderes denken können, doch an diesem besonders düsteren, sozusagen blauschwarzen Montag machte sich Vincent mehr Sorgen darüber, wie Vibbs reagieren würde, wenn sie sich umdrehte und den großen Huli-Perücken-Häuptling in ihrer Küche entdeckte.

Doch sie drehte sich nicht um.

»Warum ist dir heute Morgen flau, Vincent?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht«, antwortete Vincent.

»Nein, Mami. Ich hab gesagt, Vincent ist blau.«

»Uns allen ist von Zeit zu Zeit ein wenig flau, Anna. Gib jetzt endlich Ruhe und iss dein Frühstück«, sagte Vibbs.

Gwen kam herein und setzte sich neben Vincent. Der Lärm aus ihren Kopfhörern übertönte das ekelhafte Schmatzen, mit dem Anna ihre Cornflakes mampfte.

»VANCE, GIBST DU MIR BITTE MAL DIE MILCH RÜBER?«, rief Gwen. Vincent gab die Milch rüber. Gwen merkte nicht, dass er blau war.

Vielleicht wird es ja doch nicht so schlimm, dachte Vincent.

Doch mitten in diesen Gedanken fuhr ein spitzer Schrei.

»WAS HAST DU JETZT WIEDER GEMACHT?«, schrie

Vibs. »Hältst du das für witzig? Willst du mir wehtun? IST ES DAS, WAS DU WILLST? MIR WEHTUN? Warum musst du immer so seltsam sein?«

Vincent spürte, wie ihm Tränen in die Augen stiegen. Doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte sie nicht zurückhalten.

»Geh hoch und wasch dein Gesicht.« Vibs deutete auf das Badezimmer oben an der Treppe.

»Das –«, krächzte er. »Das hab ich schon versucht.«

»Ach ja? Dann versuch es noch mal.«

Vincent stand auf und ging aus der Küche. Auf der Treppe traf er Stella.

»Na, machst du blau?«

Vincent beachtete sie nicht, schlich die Treppe hoch und schlug die Tür zu seinem Zimmer hinter sich zu.

»Was ist denn mit Vincent los?«, fragte Stella ihre Mutter, als sie in die Küche kam.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Vibs seufzend.



3 NEW YORK, NEW YORK

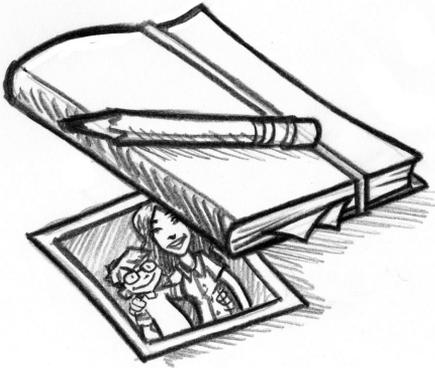
Seit Vincent denken konnte, war sein Vater, Norton Shadow, stellvertretender Direktor des Metropolitan-Museums, kurz »Met« genannt. Vincent war in New York geboren und seine Eltern hatten ihn praktisch im Met großgezogen. Er liebte das Met. Oder zumindest hatte er es geliebt, bis seine Mutter starb.

Vincent's Mutter war Künstlerin gewesen.

An den Wochenenden verbrachten sie und Vincent gewöhnlich viele Stunden damit, durch das Met zu wandern und all die wundervollen Gemälde zu betrachten. Hier hatte Vincent auch Zeichnen gelernt.

Seine Mutter hatte ihm beigebracht, die Werke von Picasso, Dali, Escher und Hopper nachzumalen. Seit Jahren schon war Vincent nie ohne sein schwarzes Notizbuch unterwegs. Er schleppte es überall mit hin, doch inzwischen waren es seine Spielzeugerfindungen, die die Seiten füllten, nicht Kunstwerke.

Vincent hatte das Met seit dem Tod seiner Mutter



vor über zwei Jahren nicht mehr betreten. Ohne sie war es nicht dasselbe. Und sein Vater war ohne sie auch nicht derselbe.

Nachdem seine Mutter gestorben war, stürzte sich sein Vater in die Arbeit. Genau wie Vincent. Da sein Vater dauernd

weg war, konnte er viele Stunden auf dem Dachboden in seinem Geheimlabor verbringen, das er mithilfe seiner Mutter eingerichtet hatte. Aber all das änderte sich an dem Tag, als sein Vater im Internet auf eine Homepage für verwitwete Eltern geriet. Im Chatraum der Seite traf er Vib. Kurz darauf heirateten die beiden und Vib und ihre Töchter zogen nach New York.

Vib kam aus Minnesota, wo auch die Mayo-Klinik lag. Vincent hatte seine Mutter während ihrer Krankheit dort besucht und hatte Minnesota als schrecklich kalt in Erinnerung. Nie mehr wollte er in die Klinik oder nach Minnesota zurück, doch Vincent wusste, wenn sein Vater die Stelle am Kunstmuseum Minneapolis bekam, würden sie New York für immer verlassen.

4 DER BIESTIE-BALL

Vincent wartete, bis Vibis zur Arbeit gefahren war, bevor er wieder nach unten ging.

»Raus damit, warum ist deine Haut blau?«, fragte Stella, als Vincent in die Küche kam.

»Frag nicht. Du würdest es ja doch nicht glauben, wenn ich es dir erzähle.«

»Wie du willst. Jetzt müssen wir aber los, Blaumännchen, sonst kommen wir noch zu spät zur Schule«, drängte Stella, während sie ihren vollgestopften Rucksack hochwuchtete.

Obwohl sie viele Kurse gemeinsam hatten, war Vincents Rucksack viel leichter als Stellas. Er nahm die Schule eben nicht ganz so höllisch ernst wie sie. Es war nicht so, dass er den Unterricht hasste, er war nur manchmal abgelenkt, weil er über andere Dinge nachdachte. Es konnte vorkommen, dass er während des gesamten Unterrichts nicht ein Wort von dem hörte, was der Lehrer sagte. Stella passierte das nie.

Für eine Stiefschwester war Stella ganz passabel, fand Vincent. Sie waren nicht gerade beste Freunde, aber Stella brachte ihn zum Lachen und es war nett, beim Mittagessen nicht mehr alleine in der Cafeteria herumzusitzen.

»Das hätt ich fast vergessen, Mama hat deine Migränetablette für dich rausgelegt«, sagte Stella und zeigte auf die riesige Pille auf der Küchentheke.

Mama?, dachte Vincent. Sie war nicht seine Mama. Vincent schnappte sich ein Glas aus dem Schrank, füllte es mit Leitungswasser und würgte die Tablette mit einem lauten Schlucken hinunter. Doch er tat nur so, als würde er sie nehmen, in Wirklichkeit hielt er sie die ganze Zeit in der Hand versteckt. Jeden Morgen zog er diese Show ab und jeden Morgen fielen sie wieder darauf rein.

Vincent und Stella waren bereits zu spät dran für die Schule. Vincent war das egal, aber Stella hasste es, unpünktlich zu sein.

»Leg mal 'nen Zahn zu«, sagte Stella, als sie quer durch den Central Park liefen.

Obwohl Vincent es nicht eilig hatte, Jeff Benz zu begegnen und herauszufinden, welcher furchtbare Spitzname ihn erwartete, rannte er jetzt, um mit Stella Schritt zu halten. Ein kleiner blauer Junge, der hinter einem Mädchen herjagt, das war ein ungewöhnlicher Anblick ... selbst in New York.

Er hatte Stella fast eingeholt, da sah er plötzlich

Lichtblitze und alles um ihn herum verschwamm. Vincent wusste, gleich würde ihm komplett schwarz vor Augen werden.



Panisch blickte er sich nach einer Parkbank um – zu spät, er konnte nichts mehr sehen.

»Warte«, rief er Stella hinterher, doch sie war schon zu weit weg, um ihn zu hören.

Etwas kam aus der Dunkelheit auf ihn zu. Es war klein und bewegte sich rasend schnell. Könnte ein Fußball sein, dachte er. Als es näher kam, erkannte er, dass es Zähne hatte. Nein, riesige, rechteckige Hauer, von denen Sabber tropfte. Dies war kein gewöhnlicher Ball. Dieser

Ball hatte böartige rote Augen und eine gewaltig breite Schnauze. Sein Maul war weit aufgerissen und jeden Moment würde er angreifen. Als er nur noch wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt war, ließ sich Vincent instinktiv zu Boden fallen.

Dies war Vincents 49. Spielzeugidee. Er nannte sie den »Biestie-Ball«. Ein Fußball mit einem Maul. Zieh an seiner Zunge und Biestie-Ball reißt das Maul auf und zeigt seine »rasiermesserscharfen« Schaumgummizähne. Wirf den Ball wie einen ganz gewöhnlichen Fußball und sieh zu, wie er deinen Gegner in den Arm beißt, sobald der versucht, ihn zu fangen.



»Geht's dir gut?«, hörte er Stella fragen. »Hast du einen Migräneanfall?«

Vincent konnte nur den Biestieball sehen, der vor seinem Gesicht schwebte.

»Ich bin o. k. Kannst du mir hochhelfen?«

Stella nahm Vincent an der Hand und führte ihn zu einer Bank in der Nähe des Schildkrötenteichs.

»Und du ziehst hier nicht nur eine Show ab, um dich davor zu drücken, so blau zur Schule zu gehen?«

»Würdest du das nicht auch?«, fragte Vincent mit einem Lächeln.

»Dein Vater hat uns erzählt, dass du während deiner Anfälle manchmal nichts sehen kannst, aber ich hatte keine Ahnung ...«

»Mir geht's gut«, schnitt Vincent ihr das Wort ab. »Ich brauche nur ein paar Minuten. Geh du schon mal vor. Ich komme dann gleich nach.«

»Glaubst du wirklich, ich lass dich hier einfach so im Central Park sitzen?«

»Hey, ich bin ein blinder Junge mit komplett blauen Augen auf einer Parkbank. Das ist selbst für New Yorker Verhältnisse ziemlich abgefahren. Mir passiert schon nichts.«

»Es geht mich ja nix an«, Stellas Stimme wurde weicher, »aber wenn du deine Tabletten nehmen würdest, hättest du diese Probleme vielleicht nicht.«

»Erstaunlich«, sagte Vincent versehentlich laut, während er den Biestie-Ball in seinem Kopf hin und her wendete.

»Ich will dir nur helfen.«

»Nein. Ja, Moment – wovon sprichst du, Stella? Ich nehme meine Tabletten. Jeden Morgen.« Er versuchte, überzeugend zu klingen.

»Schau ich so blöd aus wie die anderen?«

»Woher soll ich das wissen?«, sagte Vincent und zog eine Grimasse. »Schon vergessen, ich kann nichts sehen.«

»Ich hab beobachtet, wie du die Tabletten in die Spüle geworfen hast. Manchmal lässt du sie auch in deiner Hosentasche verschwinden.«

Vincent lächelte. »Erwischt!«

»Warum nimmst du sie nicht? Sie könnten dir helfen.«

Vincent zögerte. »Ich würde die Migränetabletten ja nehmen, wenn ich Migräne hätte.«

Stella sah ihn gespannt an.

»Ich möchte lieber nicht darüber sprechen«, fuhr Vincent fort. »Bitte sag Papa nichts. Er soll nicht wissen, dass ich wieder einen Anfall hatte.«

»Er will doch nur dein Bestes, Vincent.« Stellas Stimme klang jetzt besorgt.

Vincent hätte ihr so gerne die Wahrheit gesagt, aber er glaubte nicht, dass sie es verstehen würde – die Visionen, die Erfindungen, das Labor. Alles zusammen. Es war ein Geheimnis, das seine Mutter und er sorgfältig gehütet hatten, und er wusste, es war am besten, wenn es so blieb.

»Mach dir keine Sorgen. Kannst du mich vielleicht nach Hause bringen? Ich muss nur ein bisschen schlafen und dann bin ich wieder wie neu.«

5 DIE ENTDECKUNG

»Hey, dieser Erfinder, den du so klasse findest, ist auf der Titelseite der Zeitung«, sagte Stella, als sie und Vincent ein paar Blocks von ihrem Haus entfernt die Straße überquerten.

»Welcher Erfinder?« Vincent mochte mehrere.
»Nikola Tesla? Thomas Edison? Howard Whiz?«

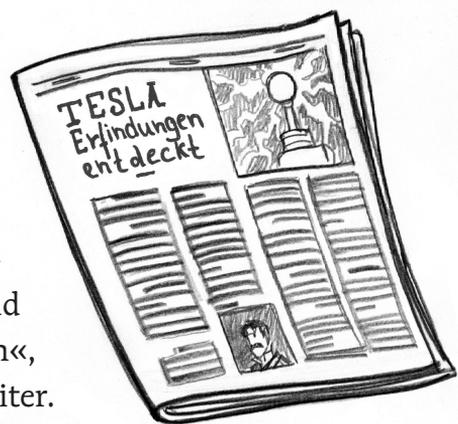
»Der Typ, nach dem du deinen Vogel benannt hast.«

»Nikola Tesla«, antwortete Vincent. »Warte! Bleib stehen!«

Vincent wünschte sich verzweifelt, dass der Biestie-Ball verschwinden möge, damit er wieder klar sehen konnte.

»Was steht in dem Artikel?«

»Die Schlagzeile lautet: TESLA-ERFINDUNGEN ENTDECKT, und ein Foto von ihm gibt es auch«, sagte Stella und zog Vincent weiter.



»Los, Vin. Ich komme jetzt schon zu spät zur ersten Stunde.«

Vincent befreite sich aus ihrem Griff und zog zwei Dollar aus der Hosentasche.

Zumindest glaubte er, dass es zwei Dollar waren, ganz sicher war er sich nicht.

»Hier, bitte kauf mir eine. Bitte, Stella.« Vincent streckte das Geld in die Richtung, wo er Stella vermutete.

Sie nahm es, kaufte die Zeitung und klatschte sie ihm gegen die Brust.

»Danke«, sagte Vincent. »Kannst du mir den Artikel vorlesen?«

»Nein.« Stella zerrte ihn schneller hinter sich her. Sie brachte ihn bis zur Haustür und die Treppe hoch in sein Zimmer.

»Kann ich dich wirklich allein lassen?«

»Geh einfach. Ich erleb das nicht zum ersten Mal, Stella.«

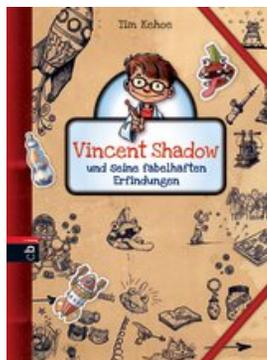
»Soll ich Mama anrufen?«

»Nein. Denk dran, niemand darf was davon wissen. Bitte. Wenn du in die Schule kommst, sag im Sekretariat Bescheid, dass ich heute krank bin.«

Widerwillig erklärte sich Stella dazu bereit, über den Zwischenfall zu schweigen.

Dann war er endlich allein und wartete ungeduldig darauf, dass er wieder etwas erkennen konnte.

Seine Mama hatte ihm kurz vor seinem achten Geburtstag zum ersten Mal von Nikola Tesla erzählt – und bald darauf hatte er seine erste Spielzeugidee gehabt. Er konnte es nicht abwarten herauszufinden, mit welcher Erfindung es Tesla auf die Titelseite der New York Times geschafft hatte.



Tim Kehoe

Vincent Shadow und seine fabelhaften Erfindungen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 200 Seiten, 15,5 x 21,0 cm
ISBN: 978-3-570-13896-0

cbj

Erscheinungstermin: April 2011

Die unglaublichen Erfindungen des Vincent Shadow

Pssst! Schon mal was vom Beißenden Beastie-Ball, dem Anti-Flunker-Füller oder der Regenbogen-Raketä gehört? Nein? Kein Wunder! Denn Vincent Shadow hütet ein außergewöhnliches Geheimnis: Er ist Spielzeugerfinder! In seinem geheimen Skizzenbuch wimmelt es nur so von genialen Ideen, die er in seinem noch geheimen Labor zu entwickeln versucht – mit ziemlich turbulenten Folgen ... Doch dann bietet sich Vincent plötzlich DIE Chance zum Durchbruch: ein Spielzeugerfindungswettbewerb – und dem Gewinner winkt ein Sommer in der Spielzeugfabrik des genial-exzentrischen Erfinders Howard G. Whizz! Jetzt ist Vincents ganzes Können gefragt – und ein spannender Erfinderwettlauf beginnt!